

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ September 2012



Demokraten ohne Visionen?

Von Alexander Longolius, Zeitzeuge

Wahlkämpfe sind so eine Sache. Für die Theoretiker der parlamentarischen Demokratie der große Dialog mit den Bürgern, für Abgeordnete eher die Unterbrechung der Arbeit für die Bürger, die Zeit des Stillstands. Im Wahlkampf konzentriert sich die Energie auf die Erhaltung oder Erringung von Mehrheiten, nicht auf die Lösung von Problemen. Eine sachorientierte Zusammenarbeit von Regierung und Opposition findet in dieser Zeit praktisch nicht mehr statt. Nicht umsonst ist die Verlängerung von Wahlperioden auf fünf Jahre bei Abgeordneten so populär. Diesen Konflikt macht der interessante



Film von Levi Salomon sehr deutlich. In der Intensität der Bildführung, im Aufbau und in der Regie über jeden Zweifel erhaben, zweifelt er gleichzeitig am Sinn der Verteilung von Flugblättern oder des Klebens von Plakaten. Ist das außerordentlich gekonnt oder unabsichtlich?

Ich glaube eher an die Absicht. Warum sonst sehen wir Bilder, bei denen die Vergeblichkeit der Bemühungen so deutlich wird, das bemühte abendliche Gespräch mit einem Halbtrunkenen, die Erläuterung europäischer Finanzprobleme weit über die Köpfe und Hirne der Zuhörer hinweg, etc. ?

Ob die fünf hier vorgestellten Kandidaten (es sind Burkard Dregger, CDU, Susanne Graf, Piraten, Dr. Klaus Lederer, Die Linke, Andreas Otto, Grüne und Frank Zimmermann, SPD) dies auch so sehen? Es wird nicht erklärt. Man kann wohl keinen Wahlkampf machen, wenn man nicht an seine Wirkung glaubt. Und im Film wird generell keine Wertung vorgenommen, das macht ihn so sympathisch. Der

Betrachter ist sein eigener Rezensent. Also fange ich an. Die fünf Hauptfiguren sind im Wahlkampf für das Abgeordnetenhaus von Berlin im Herbst 2011. Ihre Parteien werden den Einzug in das Parlament schaffen. Sie sind keine wirklichen Berühmtheiten, Ausnahmen sind sie schon. Als gute Demokraten haben sie sich dafür entschieden, sich für das Gemeinwohl zu engagieren und dies in einer Partei zu tun, heute keine Selbstverständlichkeit mehr. *Attac*, Bürgerinitiativen und andere Gruppen, oft nur einem Thema verbunden, ermöglichen ja ebenfalls für viele die Arbeit für eine bessere Gesellschaft. Und schließlich sind fast alle Parteien aus solchen Initiativen entstanden. Und hier entdeckte ich die erste Lücke. Die politische Heimat der Kandidaten bleibt sehr im Hintergrund. Levi Salomon wird sagen, dass er den/die Kandidaten/in zeigen wollte. Ich halte die Realität dagegen. Wenn jemand sich für die aktive Politik entscheidet, wird er ja nicht gleich ein Kandidat in einem Wahlkreis und verteilt Zettel. Sondern da sind

Inhalt

Demokraten ohne Visionen	1
Ein Nachmittag im Haus Birkholz	2
Eine Zeitzeugin an der Uni	3
Missverständnisse unvermeidbar?	3
„Die Macht des Geldes“ / Lange Tafel	4
Lange Tafel: Albert-Schweitzer-Gymnasium Rütli-Schule	5
Lange Tafel: Reuterstraße Lena-Morgenstern-Schule	6
Ankündigung	7
In eigener Sache	7
Gratulationen	7
Zeitzeugen gesucht	8
Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse	8
Impressum	8

erst der Eintritt in eine Partei und der lange Weg zu Mehrheiten in dieser Partei, d.h. zu einer Nominierung. In Deutschland sind weniger als 2% diesen Weg gegangen, wohlgermerkt in allen Parteien zusammen. Wenn man bedenkt, dass von diesen etwa 10% so aktiv am Parteileben, damit also auch an den inhaltlichen und personellen Diskussionen, teilnehmen, dass sie sich für Kandidaturen qualifizieren, weiß man, wie klein der Bevölkerungsanteil ist, aus dem alle Parteien ihre Führungskräfte rekrutieren. Daher hätte ich mir bei einem Film mit diesem Titel gewünscht, dass nicht nur das Endergebnis, nämlich der Wahlkampf, vorgeführt wird, sondern auch der lange und nicht einfache Weg dorthin.

Dieser Verzicht ermöglicht allerdings viele Einblicke in die Motive der einzelnen Kandidaten. Wir erleben z. T. ausführliche Darstellungen ihres Privatlebens, auch wenn die Einschränkungen z. B. für die Familien durch das Politikerleben eher nur gestreift werden. Und diese sind erheblich. Familienleben und Politik geht eigentlich nicht zusammen.

Ich habe mich beim Betrachten des Films gefragt, warum diese netten Leute so nachdenklich, fragend, zweifelnd, so menschlich also, wirken, wenn keine Kamera, kein Interviewer und vor allem kein Vertreter einer anderen Partei in der Nähe ist. Debatten im Parlament müssten wunderbar sein, wenn der Ton, den die Kandidaten in diesem Film gefunden haben, auch dort selbstverständlich wäre.

Ich fand es interessant, dass sich die Landeszentrale für politische Bildung für diesen Film engagiert. Er ist sicher politisch, aber hat er etwas Bildendes? Zeigt er das politische System der Bundesrepublik Deutschland? Unser Wertesystem? Die Visionen, die jede Partei für unsere Zukunft hat und die alle ihre Kandidaten auch haben sollten, kommen mir zu kurz. Ist ein Wahlkampf nicht auch eine Gelegenheit, den Wählern etwas davon zu erzählen? Oder sind Visionen mit Helmut Schmidt altmodisch geworden? Es wäre ja furchtbar, wenn wir nur noch die Wahl zwischen Managern á la Gerhard Schröder hätten!

Ein Film, der „Demokraten“ heißt, sollte mir auch sagen, was Demokraten ausmacht. Auch ein so durchdachter Film müsste klarstellen, dass das etwas anderes ist als ein Diplom-Ingenieur. Ein Demokrat will das

Grundgesetz zur gesellschaftlichen Realität machen, zumindest sollte er es wollen, und er müsste mir sagen können, wie er sich das vorstellt.

Daran möchte ich ihn dann messen können.

Ein Nachmittag im Haus Birkholz

Von Gertrud Achinger, ZeitZeugenBörse

Herr Günter Böhm war am 2. Juli 2012 schon der dritte Zeitzeuge, der über die ZZB zur Gestaltung eines Gesprächsnachmittags im Rahmen der Reihe „Stammtisch Zeitzeugen“ eingeladen war.

Thema war die Währungsreform 1948 und die Währungsprobleme zwischen Ost- und Westberlin, womit sich für viele Zuhörerinnen ganz persönliche Erfahrungen verbanden.

Herr Böhm berichtete zunächst, wie er in einem Gymnasium in Ostberlin im Juni 1948 als Währungshelfer auf alte Reichsmarkscheine einen Kupon mit dem Wert und der Jahreszahl 1948 kleben musste. So wurden aus den alten Geldscheinen des Großdeutschen Reichs neue Geldscheine der „Sowjetisch besetzten Zone“ und Ostberlins, die wir an einigen Beispielen im Bild bewundern konnten. Die ostdeutsche Währungsreform war die Reaktion auf die Einführung der „Mark deutscher Länder“ der dann so viele Jahre gültigen „D-Mark“, in den drei Westzonen und den drei Westsektoren Berlins. In Berlin trugen die Noten allerdings zunächst einen Stempel mit dem Buchstaben „B“, woraus die Berliner dann die „Bärenmark“, auch „B-Mark“, machten. Die Einbeziehung der drei Westsektoren in die Währungsreform wurde von der Sowjetunion nicht anerkannt und führte in der Nacht zum 24. Juni 1948 zur Schließung der Grenzen. So begann die Blockade und die Versorgung der Westberliner Bevölkerung durch die „Luftbrücke“ mit den berühmten „Rosinenbomben“ bis zum 12. Mai 1949.

Einige Zuhörerinnen – es waren außer dem Vortragenden nur zwei Männer anwesend – erinnerten auch an die Nachteile des Währungsunterschieds für die Ostberliner. Beispielsweise konnten Westberliner bis zum Mauerbau billig in Ostberlin einkaufen, da viele subventionierte Grundnahrungsmittel in Ostberlin viel billiger waren als im Westen. Noch problematischer war die Konkurrenz der Währungen, als immer mehr Ostgeld in Westberlin landete und zum Beispiel am Bahnhof

Zoo in Wechselstuben gegen DM umgetauscht wurde. Die Kurse waren für Ostberliner sehr ungünstig und stiegen je nach Angebot bis auf 7 Ost- gegen eine Westmark. Bei einem offiziellen Übertritt von West- nach Ostberlin musste West- gegen Ostgeld allerdings 1:1 umgetauscht werden, und es durfte kein Ostgeld mit zurückgenommen werden. Die Restsummen wurden häufig bei Restaurantbesuchen mit Freunden und Verwandten ausgegeben. Später durften die Westberliner ihren Verwandten in Ostberlin ganz offiziell DM zukommen lassen, und diese konnten dann in speziellen „Exquisit“-Läden ausgegeben werden, in denen vor allem Westwaren verkauft wurden. Die Zuhörerinnen erinnerten sich an viele weitere teilungsbedingte Währungsprobleme, und niemand war traurig, dass diese komplizierten Austauschsysteme nach der Vereinigung ein Ende hatten. Allerdings waren auch nicht alle Zuhörer von der Einführung des Euro begeistert – „Euro gleich Teuro“. Aber das ist ein anderes Thema, und zunächst bedankten sich alle bei Herrn Böhm mit einem herzlichen Applaus für einen anregenden Nachmittag. (s.a. Ankündigung)

Eine Zeitzeugin an der Uni

Von Carolin Rose, Studentin in Stendal

...Im Vergleich zu anderen Hochschulen und Universitäten ist die Hochschule in Stendal relativ übersichtlich, sowohl was die Größe des Campus als auch die Anzahl der Studierenden angeht. Demnach zeichnet sich unsere Hochschule durch einen offenen Umgang zwischen Studierenden und Lehrenden aus. Dadurch bieten sich für die Studenten viele Möglichkeiten, das Leben an der Hochschule ein Stück weit mitzugestalten. Nicht zuletzt wurde auch in diesem Sinne das Projekt „Rederaum“, von dem Lehrbeauftragten für Entwicklungspsychologie, Prof. Dr. Günter Mey, ins Leben gerufen. Ziel dabei soll sein, den Studierenden die Möglichkeit zu geben, das Hochschulsystem und das Studium an sich zu hinterfragen und gegebenenfalls gemeinsam zu verändern. Die Arbeit an dem Projekt mündet jährlich Ende April in den Reflexionstagen. Diese erstrecken sich über zwei Tage, an denen die Lehre für die Angewandten Humanwissenschaften ausgesetzt wird. An diesen beiden Tagen wurden verschiedene Workshops rund um das Studium angeboten. So wurden beispielsweise in dem workshop „Bachelor- was dann?“ verschiedene Perspektiven nach dem Bache-

lor-Abschluss diskutiert. Aber wir wollten nebst dieser workshops auch eine Plattform für politische Diskussionen anbieten. Im Zuge dessen wollten wir dieses Jahr einen Zeitzeugen einladen, um einen Eindruck von ganz anderen äußeren Bedingungen zu bekommen, die den Schul- bzw. Hochschulalltag beeinflussen können.

Nachdem Frau Jolly uns geschildert hat, wie sie selbst den Druck seitens des NS- Regimes erlebt hat und wie man mit dem plötzlichen Verschwinden von Personen umgegangen ist, kamen wir nicht umhin, uns auch mit der Frage zu beschäftigen, inwieweit man damals selbst hätte etwas tun können. Sprich: Warum hat man nichts getan? Konnte man nicht? Wollte man nicht? Mit dieser Frage haben wir uns lange beschäftigt. Frau Jolly wies darauf hin, dass es äußerst schwierig ist, mit dem heutigen Demokratieverständnis, die Geschehnisse und das Verhalten der Menschen von damals zu verstehen. Deshalb sei es auch so enorm wichtig, kritisches Hinterfragen und Denken so früh wie möglich zu schulen. Wir hoffen, dass wir mit der Gründung unserer Politikgruppe, dem ein Stück näher gekommen sind. Inzwischen treffen sich wöchentlich circa zehn Studierende aller Fachrichtungen, um die tagespolitischen Themen zu diskutieren und andere Studenten über bestimmte Sachlagen zu informieren.

Missverständnisse unvermeidbar?

Von Hanna Jolly, Zeitzeugin

Das Seminar in Stendal, zu dem ich von Studenten und Studentinnen eingeladen war, war interessant, aber viel zu kurz, um die jungen Leute zu überzeugen. Was ich natürlich unterstütze, sind die TV-Dokumentationen, die das unmenschliche NS-System zeigen und (hoffentlich) ein Schulunterricht, der die geschichtlichen Tatsachen gibt.

Ich glaube nicht, dass viele Zuhörer überzeugt waren, dass es auch ein völlig normales Leben gab, ohne dass man aktiv für die Partei arbeitete. Man durfte nichts gegen die Regierung sagen, und man fühlte sich frei. Man konnte ins Ausland reisen, Häuser kaufen (Ich meine jetzt nicht die, die man den jüdischen Mitbürgern gestohlen hatte), ins Theater gehen, man hatte viel Vergnügungen nach der etwas schwierigen Zeit der 20er Jahre. Das galt für die Generation meiner Eltern, die ja alle noch in der Kaiserzeit aufgewachsen

waren. Meine Generation kannte ja nichts anderes. Wie sollten wir vergleichen? Mit wem? Berlin war eine Stadt mit vielen Ausländern bis 1941; vor allem nach der Olympiade 1936, mit vielen Botschaften und Touristen. Man hatte vor 1933 keine Unruhen gehabt und danach auch nicht. Die vielen jüdischen Mitbürger, die im Hansaviertel lebten, waren wohlhabende Menschen, die wahrscheinlich die Politik sehr genau verfolgten. Ich nehme an, dass sie wie einige meiner Mitschülerinnen Deutschland zum Glück rechtzeitig verließen. Es muss wohl mal eine TV-Sendung gegeben haben, weil die Frage nach den Freundinnen, die plötzlich verschwunden waren, immer wieder auftaucht. Ich muss immer wieder betonen, dass es darauf ankam, wo man wohnte. Als ich noch auf dem Spielplatz war, hatte ich keine Ahnung, wer jüdisch oder katholisch oder evangelisch war. Nach 33 habe ich nicht mehr dort gespielt. Und meine Schulfreundinnen haben sich von mir verabschiedet, und ich weiß genau, dass wir alle sehr traurig waren, aber nicht den Grund der Ausreise verstanden. Wenn man wie ich Eltern hatte, die nie über Politik sprachen, sondern die gute Politik mit guter Wirtschaftslage verbanden, hat man auch nichts gehört. Jetzt, wo ich zurücksehe und alles verstehe, erkenne ich, dass es diese Art von Gehirnwäsche den Menschen unmöglich macht, kritisch zu denken. Vielleicht erlebe ich noch, ob Internet und Email bewirken kann, Demokratie zu realisieren. Ich wenigstens bin großgeworden ohne Pressefreiheit, aber mit vollkommener politischer Propaganda.

Das normale Leben im NS-Deutschland zu erklären und zu verstehen braucht Zeit und ein intensives Geschichtsstudium. Eine 90-minütliche Diskussion, so scheint es mir, erzeugt nur Missverständnisse. Leider bin ich bei politischen Themen vorsichtiger geworden. Eine vollkommene Freiheit gibt es – zum Glück – nicht, aber dafür viele Missverständnisse.

Die Macht des Geldes

Lange Tafel Albert-Schweitzer-Gymnasium
Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Die 10. Klasse – nach meiner Wahrnehmung im hohen zweistelligen Bereich mit dem berühmten Migrationshintergrund – war von der Ethiklehrerin in Gruppen zu 4-5 Schülern aufgeteilt worden. Sie befragten die Zeitzeugen anhand entwickelter unterschiedlicher Frage-

bögen (Welche Bedeutung hat Geld für Sie? Schildern Sie ein Ereignis. Welche Empfindungen löst bei Ihnen dieses Bild aus? – (Da war dann die Dame im Pelzmantel neben dem am Boden hockenden Bettler oder das berühmte Bild aus der Weltwirtschaftskrise mit dem Mann und dem Plakat „Nehme jede Arbeit an“ zu sehen). Als die Fragen des Fragebogens „abgearbeitet“ waren, ging den Schülern nach meinem Eindruck relativ schnell der inquisitorische Atem aus, jedenfalls in der ersten Gruppe, bei der ich war. Ich hatte dann versucht, den Spieß umzudrehen – und erhielt Antworten, die für mein Gefühl zu uniform waren (Was ist wichtig in meinem Leben? Familie, Freunde, Gesundheit ...und Geld ganz zuletzt; allerdings sind Vorstellungen über die Berufswahl stark von der Höhe der Ausbildungsvergütung – nicht etwa späterer Verdienstmöglichkeiten! – beeinflusst).

Zudem: Was ist Geld? Wer hat es erfunden? Welches „Geld“ – neben unserem auch – z.B. – die Kaurimuschel – gibt es eigentlich? Nach meinem Dafürhalten war bei den SchülerInnen nur wenig Wissen – z.B. über die praktische Funktion des Geldes oder Ähnliches vorhanden, ohne dass ich weiß, ob das überhaupt Unterrichtsinhalt war ...). Mein Wechsel in eine zweite Schülergruppe bestätigte im Wesentlichen meinen in der ersten Gruppe gewonnenen Eindruck ...

Was mir sonst noch auffiel? Die SchülerInnen waren in Richtung „Höflichkeit“ perfekt „gebrieft“: Möchten Sie Tee oder Kaffee? Mit Zucker, Milch oder Süßstoff? Dürfen wir das Gespräch aufnehmen (Filmen oder nur Ton) – und alle waren perfekt mit dem neuesten elektronischen Spielzeug ausgestattet ...

Als ich ging, begleitete mich ein Schüler. Auf meine Frage, wie denn die Schule so sei – antwortete er sinngemäß: Zu viele Ausländer, die sind undiszipliniert und nehmen den Unterricht nicht ernst ... Dieser Schüler war übrigens ebenfalls „nichtdeutscher Herkunft“.

Lange Tafel Rütli-Schule

Von Dr. Edith Kieseletter-Giese, Zeitzeugin

Ich hatte 4 Kinder aus der 7. Klasse und 3 Mädchen aus der 8. Klasse.

Die Kinder waren sehr gut vorbereitet und stellten Fragen, es gab Kuchen und Getränke. Sie hatten sich viel Mühe gegeben, das Gespräch zum Erfolg zu führen.

Für die 7. Klasse hatte ich mir eine „Geldgeschichte“ ausgedacht, in deren Verlauf diese Themen behandelt wurden:

- Was ist Geld?
- Welche Funktion hat Geld?
- Was ist ein Kredit?
- Was sind Zinsen?
- Was versteht man unter Devisen?
- Was ist eine Währung?
- Was bewirkt eine Währungsunion?

Kredit und Zins haben wir am Rechenbeispiel deutlich gemacht. Die Kinder gingen sehr temperamentvoll mit den Begriffen um, und es war schön zu sehen, dass sie meine Geschichte bzw. Erklärungen verstanden.

Schwierig war der Begriff „Währungsunion“, denn da musste man etwas zur Geschichte des Deutschen Reichs, der BRD und der DDR sagen. Das war für sie schwer zu verstehen, und ich glaube, das ist nicht ganz gelungen.

Als alle Fragen abgearbeitet waren, musste ich mein Leben erzählen, und sie wollten wissen, was Lebensmittel in meiner Jugend kosteten. Sie waren sehr erstaunt, dass im Jahr meiner Geburt der Durchschnittslohn pro Stunde 0,40 Mark betrug, ein Liter Bier 0,67-0,75 Mark, ein kg Brot 0,28-0,31 Mark, 250 g Butter 0,58-0,78 Mark kostete.

Was mich sehr beeindruckte, alle Kinder waren von Haus aus motiviert zu lernen, einen Beruf zu erlernen, eine Familie zu gründen und „viel“ Geld zu verdienen. Hartz IV kam sehr schlecht weg.

Als Dankeschön bekam ich eine Rose überreicht!

(Von dieser Schule kann ich, wenn nötig, Bilder nachreichen, ich habe sie noch nicht ausgedruckt).

Lange Tafel Rütli-Schule

Von Klaus Schulz-Ladegast, Zeitzeuge

Unvorbereitet und neugierig kam ich etwas verspätet in der Rütli-Schule an. Ich hatte sie mit der Albert-Schweitzer-Schule verwechselt. In einem Großen Klassenraum waren 6 Gruppen. Jeweils 2 Tische waren zusammen geschoben. SchülerInnen und Zeitzeugen saßen um die Tische und füllten den Raum mit einem gleichmäßigen Murmeln. Ich wurde an einen Tisch geführt, auf dem ein Schild mit mei-

nem Namen stand. Als ich saß, klärte sich das Murmeln zu einzelnen Stimmen, und ich durfte erleben, wie in einem Raum 6 Menschen gleichzeitig reden konnten, ohne einander zu stören. Anfang der siebziger Jahre hatten wir diese Form von Gruppenarbeit in der außerschulischen Bildungsarbeit eingeführt. Dies jetzt an einer normalen Schule zu erleben, befriedigte mich tief. An dem Tisch saßen 5 weibliche Menschen an der Schwelle zwischen Mädchen und Frau, vier mit Kopftuch, eine ohne. Die Vier waren aus Palästina, die Frau türkischer Herkunft trug kein Tuch. Nur eine war nicht in Berlin geboren, sondern war vor sieben Jahren aus Palästina gekommen. Sie war es auch, die weniger als die anderen redete. Vielleicht hing dies aber auch mit ihrem Berufswunsch zusammen: sie wollte Designerin werden. Die anderen redeten munter drauflos, eine las die gemeinsam erarbeiteten Fragen vor und alle beteiligten sich an dem Gespräch. Der andere Herr, ein ehemaliger Lehrer und ich waren in eine Gesprächsrunde eingetaucht, in der es keine Pausen gab, die aus Verlegenheit hätten entstehen können. Zwar wurde nicht berlinert, aber ich empfand den typisch Berliner Redefluss als sehr angenehm. Hier saßen junge Menschen, denen man die andere Herkunft und religiöse Orientierung ansah, die aber eine berlinerische Ausstrahlung, das Berliner Tempo auch in der Auffassungsgabe hatten. Inhaltlich ging es zunächst darum, welche Erfahrungen wir mit Geld gemacht haben, wie sich unser Verhältnis zu Geld verändert hat. Wir begannen mit dem Alter von 15 Jahren, und es wurde deutlich, wie der Krieg unser Leben bestimmt hatte. Als wir dann Fragen stellten, ging es um die Gründe ihres Hierseins. Sie fühlten sich hier wohl, weil hier kein Krieg ist.

Das „ihr“ Krieg mit „unserem“ Krieg zusammen hängt, davon sagte ich dort nichts.

Am 17. Juni werden wir an der „*Lange Tafel*“ wieder zusammen sitzen.

Lange Tafel Rütli-Schule

Von Meinhard Schröder, Zeitzeuge

Durch Presseberichte war ich gut auf die Rütli-Schule eingestimmt: Gewalt unter den Schülern, auch gegenüber Lehrerinnen, Brandbrief des Kollegiums zu den Zuständen an der Schule. Aber es soll besser geworden sein, jetzt also Rütli-Campus.

Vor der Schule warten einige Schülerinnen und Schüler, meist schwarzhaarig – vermutlich auf Zeitzeugen, einige Mädchen tragen Turban, das Kopftuch mit turmartigem Aufbau über dem Hinterkopf. „Sind Sie Herr Schröder?“, fragt mich ein Junge, was ich bejahe. „Dann folgen Sie mir bitte“, sagt er bestimmt. In diesem bestimmenden Tonfall geht es weiter. „Jetzt rechts die Treppe hoch.“

Langsam ärgere ich mich; es sind nicht gerade Befehle, trotzdem fühle ich mich wie am Gängelband. Wenn er noch einen Tick barscher wird, bekommt er eine deftige Antwort, nehme ich mir vor. Aber im Klassenraum, am Tisch, entwickelt sich schnell ein Gespräch. Der Junge ist gar nicht so barsch, wie es zunächst schien. Er hat sich gut vorbereitet und arbeitet systematisch seine Fragen ab. Irgendwann stößt der zweite Schüler zu uns. Mein Gesprächspartner stammt aus Serbien; er bereitet mich gleich vor: „D. kann nicht sehr gut Deutsch. Er ist Rom und noch nicht lange in Deutschland.“ D. nickt und lächelt höflich.

Auch ich stelle ein paar Fragen, wie viel Taschengeld sie bekommen, ob sie ein wenig arbeiten gehen. Taschengeld eigentlich nicht, aber wenn er etwas braucht, Klamotten z. B., dann bezahlen das die Eltern. Arbeiten würde er manchmal bei einem Neffen im Laden, in der Stadt hätte er keine Chance, irgendeinen Aushilfsjob in den Ferien zu bekommen. D. hingegen erhält 20 Euro. „Im Monat?“, frage ich. „Nein, jeden Tag“, sagt er. Ich will es nicht glauben, denke, ich habe mich verhört. Aber es stimmt. Ja, da fällt mir die teure Uhr an D.s Handgelenk auf. Als wir über die Gewalt in Neukölln sprechen, berichtet D., dass man ihm bereits eine goldene Halskette abgerissen und geklaut hat. – Irgendwie habe ich das Bedürfnis, den beiden Jungen noch etwas auf den Weg mitzugeben: „Ich habe nie Schulden gemacht – außer den ganz großen Kredit für das Haus. Aber das bin ich los, das Haus und den Kredit. Mit Schulden macht man sich nur abhängig und unglücklich.“

Ich kann nicht erkennen, ob sie mir zustimmen, jedenfalls widersprechen sie nicht.

Bei der **Langen Tafel** auf der Reuterstraße finde ich dieses Mal mein Protokoll. Der erste Junge hat Vieles aufgeschrieben, präzise, wenn auch nicht unbedingt in der richtigen Reihenfolge. Aber das kann man wohl auch nicht erwarten von einem ganz jungen Menschen, dem ja nicht mein Leben wie ein Buch in mehreren Kapiteln vor Augen liegt wie mir. Auf der Reuterstraße werde ich schon wieder

befragt: „Welche Wünsche würden Sie sich erfüllen, wenn Sie das Geld dafür hätten?“

Ich zögere, muss überlegen. „Eigentlich fallen mir keine ein.“ Die beiden Jungen werden ungeduldig: „Sie müssen doch irgendwelche Wünsche haben. Sagen Sie sie uns.“ Ich denke noch einmal nach, ich will sie ja nicht enttäuschen, aber dann bin ich mir ganz sicher: „Nein. Ich habe keine.“

Sie geben nicht auf und bohren weiter. Jetzt bleibe ich hart: „Es ist nun mal so. Ich kann sagen, ich bin wunschlos glücklich. Natürlich nur, was meine kleinen persönlichen Bedürfnisse angeht, nicht die großen Dinge: Frieden, Erderwärmung z.B., bloß die kann ich ja auch mit Geld nicht kaufen.“

Die Jungen sehen mich ratlos bis entgeistert an und schütteln den Kopf. Sie sehen ein, bei mir ist nichts zu holen für Ihre Umfrage, sie wenden sich enttäuscht ab. Schade, dass ich ihnen nicht helfen konnte.

Dann fragt mich eine Frau auf Englisch, was das hier zu bedeuten hat. Ich erkläre es ihr. Sie stammt aus Warschau und hat ein vierwöchiges Stipendium für Berlin erhalten, wohnt hier in Lichterfelde und pendelt von dort zur FU. Jemand empfahl ihr, einmal Kreuzberg zu besichtigen. Als sie am Kottbusser Tor ausstieg, traf sie der Schlag, der ganze Müll, Menschen in schmutziger Kleidung. Aber die Lange Tafel, das findet sie interessant und spannend. Ein wenig kann ich ihr noch über den Unterschied zwischen Kreuzberg und Neukölln, zwischen Nordneukölln und Rest-Rixdorf erzählen und über die „48-Stunden-Neukölln“, die gerade stattfinden. Dann müssen wir uns verabschieden."

Lange Tafel Lena-Morgenstern-Schule

Von Karin Kasimir, Zeitzeugin

Am 25.05. diesen Jahres hatte ich meinen ersten Einsatz als Zeitzeugin, in der Lena-Morgenstern-Schule, Gneisenaustraße, Kreuzberg. Es sollte sich um eine Schulklasse mit 15-16-jährigen Mädchen und Jungen handeln. Ich sollte auf dem Schulgelände warten, was ich auch tat. Hierbei fiel mir angenehm auf, dass die Jugendlichen, ob sie kamen oder gingen, freundlich grüßten. Als es mir zu langweilig wurde, wollte ich das Lehrerzimmer Rütli-Schule aufsuchen. Mein hilfloser Eindruck war offenbar so reichhaltig, dass ich von einem Schüler gefragt wurde, ob er mir helfen könne. Und das in einwandfreiem Deutsch. Ich war ehrlich überrascht. Da ich etwas früh dran

war, versuchten ein paar Mädchen, mich in ein Gespräch zu ziehen. Sie wollten wissen, was ich für mein Erscheinen erhalte, dass ich in meiner Freizeit freiwillig dort hingegangen bin, das fanden sie schon eigenartig. Die Klasse bestand überwiegend aus Migranten unterschiedlicher Herkunftsländer. Das Thema, das der Klasse nahegebracht werden sollte, war Geld. Da ich das einzige weibliche Wesen bei diesem Zeitzeugenauftritt war, beschlagnahmten mich gleich die Mädchen, die mich im Flur schon ausgefragt hatten. Wir Zeitzeugen teilten uns so auf, dass jeder immer so 4 – 5 Schüler hatte. Als ich erzählte, dass ich mein Berufsleben mit DM 198,- startete, sah ich in erstaunte Gesichter. Schließlich fragte mich das eine Mädchen „Bitte was sind DM 198,- in €?“ Zuerst war ich überrascht, aber dann fiel mir ein, das ist die Generation, die von der D-Mark nichts wusste und auch mit ihr nicht gelebt hatte. Spontan fiel mir ein, dass die Zeit mehr als schnell vergeht. Nun musste ich den Mädchen erst einmal die D-Mark näher bringen. Leider musste ich feststellen, dass es mit dem Nachvollziehen schwierig war, denn diese jungen Menschen waren so ziemlich die erste EURO-Generation. Das musste ich für mich erst einmal verdauen. Die Mädchen nutzten die Gunst der Stunde und fragten auch nach persönlichen Dingen. Sie konnten mit dem Wort „verwitwet“ nichts anfangen. Hierbei fiel mir auf, dass die Mädchen ein einwandfreies Deutsch sprachen, aber mit verschiedenen Redewendungen oder Eigenwörtern nicht klar kamen. Es war eine Umstellung für mich. Nachdem festgestellt war, dass ich verwitwet bin, wollte man wissen, wer sich dann um mich kümmert und für mich bestimmt. Dass ich allein lebe und auch alleine für mich bestimme, war den Mädchen dann doch irgendwie seltsam. Der Klassenlehrer erklärte mir später, dass die Mädchen offenbar wenig Kontakt zu deutschen Frauen oder Mädchen haben, so dass sie natürlich neugierig sind. Für mich hatte ich den Eindruck, dass diese Veranstaltung den Jugendlichen Neues gegeben und mitgegeben hat. Mir selbst hat es auch viel Spaß gemacht und mir gezeigt, wie schnelllebig unsere Zeit ist.

ANKÜNDIGUNG

„*Stammtisch Zeitzeugen*“ ist der Titel einer neuen Veranstaltungsreihe, die **Gordon Urban** im Mai ins Leben gerufen hatte und die

er auch selbst moderiert. In Zusammenarbeit mit der *ZeitZeugenBörse* lädt er jeden ersten Montag im Monat ab 17.00 Uhr ins Café des Alten- und Pflegeheims „**Haus Birkholz**“ ein. Die Veranstaltung ist sowohl für interessierte Bewohner als auch für Angehörige und andere Interessierte gedacht.

Am 18. August ist die *ZeitZeugenBörse* mit einem Stand am „*Haus-Straßen-Fest*“ beteiligt.

(Gervinusstraße 40, 10629 Berlin)

Im *Heimkurier Juni 2012* findet sich ein ausführlicher Artikel über unsere Zeitzeugen Werner Eckert und Helmut Strecker.

In eigener Sache

Am 14. August feierte Hans Werk seinen 85. Geburtstag. Statt Blumen spendeten seine Gäste für die *ZeitZeugenBörse*. Wir danken dem Jubilär für die großzügige Spende von 450,00 €.



Dennoch sieht sich der Vorstand wegen der weiterhin prekären Kassenlage und nach dem geringen Ergebnis des Spendenaufrufs im Vormonat gezwungen, alle Bezieher des Monatsbriefes um einen jährlichen Kostenbeitrag von 10,00 € zu bitten. Das Büro beantwortet Rückfragen (Tel. 44046378).

Gratulationen



*Wir gratulieren allen im
September geborenen Zeitzeugen*

01.09. Kurt Kutzschbauch, 03.09. Wolf Rothe
04.09. Helga Franziska Blöcker
09.09. Anita Kiewning, 14.09. Helmut Strecker
16.09. Hanna Jolliy 16.09. Evelyn Heller-Zobel
17.09. Hubert Bjarsch, 18.09. Joachim Seegert
19.09. Klaus-Dieter Pohl, 27.09. Jutta Petenati
27.09. Annedore Walter



Zeitzeugen gesucht

Suchmeldungen

Nr. 149/12 Gesucht werden „Hausgehilfinnen“

Nr. 150/12 Reichsmütterschule im Wedding

Nr. 156/12 Tunnel in der Kieffholzstr.

Nähere Informationen im Büro

Unsere Veranstaltungen

HALBKREIS

Dienstag, 11. September 2012 um 15 Uhr

Einschränkung demokratischer Rechte und Berufsverbote

Dr. Wolfgang Endler (Jahrgang 1946) wuchs in Ost-Berlin auf. In der DDR erlebte er die meist üblichen Benachteiligungen für nicht konforme Bürger. Während seiner Armeedienstzeit wurde er 1967 inhaftiert und 1971 „freigekauft“. Erst nach dem Einblick in seine Stasi-Akten erfuhr er (vermeintliche) Gründe dafür, dass er auch in Berlin/West für lange Zeit Probleme mit erfolglosen Stellenbewerbungen etc. hatte.

Sie kamen aus aller Herren Länder

Christiane Wolff (Jahrgang 1925) wird über eine ungewöhnliche Organisation berichten, die 1932 von Donald Watt gegründet wurde. Er war der Ansicht, dass man ein fremdes Land nur kennenlernen kann, wenn man einige Zeit in einer Familie lebte. Seine Idee setzte er um in einer Organisation, die er „The Experiment of Living“ nannte. Frau Wolff hat seit 1956 Gastgruppen hier in Deutschland betreut und wird über ihre vielfältigen und spannenden Erlebnisse berichten.

Dienstag, 25. September 2012 um 15 Uhr

Checkpoint Charly damals und heute



Schlagzeilen wie „Gezerre um Museum des Kalten Krieges“ signalisieren, dass die Zukunft des Checkpoints in die Diskussion geraten ist. Rainer E. Klemke (Leiter der AG Museen mit Bundesbeteiligung, Gedenkstätten und Zeitgeschichte, Senatskanzlei - Kulturelle Angelegenheiten) wird den Hintergrund dieser Debatte beleuchten. In einem Museum des Kalten Krieges sieht Klemke die letzte Chance, am Checkpoint Charly ein wissenschaftlich fundiertes Informationsangebot für die Berliner und die internationalen Gäste zu etablieren, das der Bedeutung des Ortes und des Themas gerecht wird.

Nach seinem Vortrag ist wieder Gelegenheit, eigene Erfahrungen einzubringen und offene Fragen zum Kalten Krieg und zur Sicht des Historikers zu stellen.

Moderation Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
10787 Berlin, An der Urania 4-10 (Seminarraum)

Ecke Kurfürstenstraße, Verkehrsverbindungen U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz
Bus 100, M29, 187 - Haltestelle Schillstraße - Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers; Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer
ZeitZeugenBörse e.V. Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030 – 44046378, 📠 030 – 44046379
Mail: info@zeitzeugenboerse.de - www.zeitzeugenboerse.de - Büro: Mo, Mi, Fr 10 -13 Uhr
Druck: Typowerkstatt Bodoni-Museum, Krausnickstraße 6, 10115 Berlin
☎ 030-2825137/28387569, 📠 030-28387568 Mail: info@bodoni.org

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe

Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.

Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.
Wer den *ZeitZeugenBrief* statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr:

Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer 3340701